Perlen der Ostsee Juli 2012

Eine Kreuzfahrt mit der Costa Fortuna

Samstag, 30.6.2012

Die deutsche Bundesbahn brachte Evi und mich komfortabel und pünktlich von Rosenheim nach **Warnemünde**. Die 30 Grad Außentemperatur spürten wir im ICE nicht; erst beim den Umstiegen in Hamburg und Rostock schlug uns der Sommer entgegen.

Nachdem dieser italienische capitano die Costa Concordia im Frühjahr diesen Jahres völlig unseemännisch auf den Felsen vor der Insel Giglio gesetzt hatte, wollten wir lieber mit dem Schiff kreuzfahren, das einen vielversprechenderen Namen trug: ***Costa Fortuna.***

Sie lag stolz am Kai und sog die 3000 Urlauber in sich auf, die eine Woche lang durch die Ostsee geschippert werden wollten, um deren Metropolen zu besichtigen.

Zur Sicherheitseinweisung waren wir zu spät eingetrudelt, die war schon um 1730 angesetzt gewesen – zweieinhalb Stunden vor Abfahrt.

Nach dieser langen Zugfahrt wollte ich unbedingt noch ein paar Kilometer radeln, stieg in die 11. Etage, wo die Folterkammer war und duschte anschließend mit dem chlorigen Wasser, das auf dem Schiff aus allen Hähnen kam.

Grade noch rechtzeitig zum Ableger hatte ich dann unsere Außenkabine auf Deck 7 mit der romantischen Nummer 7392 erreicht, als ein Tenor vom Band eine Aria aus den Lautsprechern schrie. Evi wunderte sich: „Du bist wohl nie tot zu kriegen!“

Den Ablegerschluck bekamen wir erst beim Abendessen. Ich hatte einen 6er Tisch bestellt. Ich hatte das für eine angenehme Tischgröße gehalten, bei der man sich mit den Leuten noch unterhalten konnte und es andererseits nicht langweilig wurde. Vier Damen saßen schon da, als wir zwei im Restaurant Raffaelo auf Deck 3 ankamen. Dagmar und Martina aus Lübeck, Christine und Marina aus Ilmenau in Thüringen, Evelyn und Elisabeth aus dem Bayrischen: das sollte der Mädeltisch dieser Kreuzfahrt sein.

Wir bestellten Weißwein, Wasser und die verschiedenen Gerichte aus einem reichhaltigen Menü. Die Auswahl bestand aus drei oder vier Speisen bei jedem Gang und für die Getränke hatte ich schon von zuhause aus via internet ein Beveragepackage bestellt.

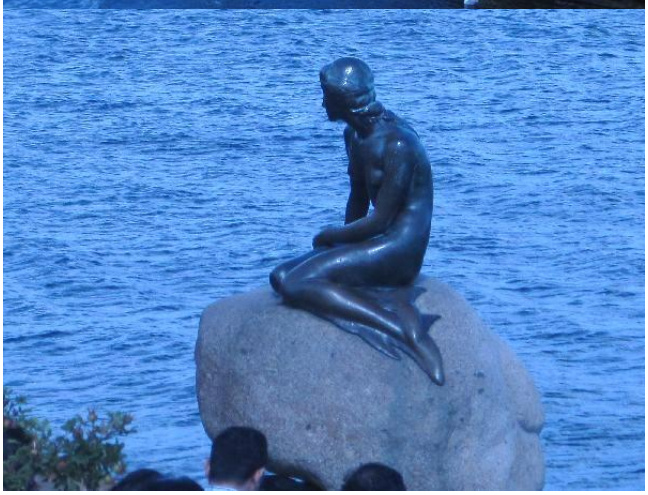
Über das Essen bei Costa konnte ich schon bei unserer Norwegentour 2009 nicht klagen, auch wenn von Nebentischen häufig zu hören war, dass auf der Aida alles viel besser sei. Der Kellner ließ die Weinflaschen auf dem Tisch stehen. Ich konnte es mir einfach nicht verkneifen, die halbvollen Bottles mit auf die Kabine zu nehmen. Schlimm? Dann konnten wir auf unserem Privatbalkon noch einen Absacker zu uns nehmen. Es war ja so ewig lange hell am 55. Breitengrad im Juni.
Weil Marina aus Thüringen beim Essen das heutige Konzert im Gran Teatro angesprochen hatte, schauten wir dort noch kurz vorbei. Ein Geiger mühte sich mit dem Ave Maria von Bach/Gounod ab, begleitet von einem dicken Pianisten. Selbiger streichelte dann die Tasten des schwarzen Flügels alleine und eigentlich recht gefühlvoll, aber als der Stehfiedler wieder aus den Soffitten auftauchte, stand Evi entschlossen auf, flüsterte mir ein „ne, genug!“ zu und wandte sich zum Gehen.

Sonntag, 1.7.2012

„Wach auf, wir legen grad an!“ Evi war schon früh wach gewesen und war schon fix und fertig. **Kopenhagen** erwartete uns.
Ein ziemlich scheußlicher Kaffee kam aus den Automaten an Deck 9 und weil es schon egal war, nahm ich Nichtfrühstücker mir Rührei, Rotwurstmatsche und ein Grillwurststückchen vom Buffet. Evi wunderte sich wieder.
Eine freundliche Touristendame erklärte uns am Orientkai, wo wir mit welchem Verkehrsmittel wohin in welcher Zeit gelangen konnten und spendierte einen Stadtplan. Sehr freundlich, diese Dänen!
Die S-Bahn-Station Nordhavn war in 10 Minuten erlaufen und weil die Ticketautomaten kaputt waren, fuhren wir ohne Fahrschein zwei Stationen in die Stadt. Das sonntägliche Kopenhagen lag still und ziemlich leer da und die Kirchen auch, aber alle geschlossen. Eine Stunde später durften wir wieder nicht ins Innere, weil dann gerade Messe war. Na ja, wenigstens schien mittlerweile die Sonne und der Platz vor dem königlichen Repräsentierpalast war volksnah begehbar. Ein bisschen düster und dunkel kam der Komplex rüber, aber dahinter blinzelten die Fahrgeschäfte des Tivoliparks und das verlieh dem Platz mit Brunnen und Kreisverkehr für die Pferde

dann doch eine freundliche Note. Evi musste aufs Klo.
Auf dem Weg zum Vergnügungspark, dem ältesten in Europa, lief uns förmlich die Glyptothek über den Weg. Nun spielte der Sonntag seine Vorteile aus: der Eintritt kostete keine Krone. Fast eine Stunde trieben wir uns vor Hermes, Aphrodite und unzähligen namenlosen Statuen, meist nasenlos, herum. Hatten die Steinmenschen früher einen Schniedel besessen, war auch der allermeistens von bösen oder prüden Zeitgenossen ausgerissen worden. Aua! Wo war denn hier das Klo?
Die S-Bahn brachte uns zu unserem schwimmenden Hotel in vier Stationen zurück, wofür wir dieses Mal ordnungsgemäß jeweils 24 Kronen, also 3,50 € berappten.

Das Mittag essen wollten wir im Restaurant Michelangelo einnehmen, das direkt unter unserer Kabine im Heck lag. Wir bestellten Bier.
Der Kellner nahm die Costacards und brachte zuerst eine Rechnung. Was? Wir hatten doch dieses Getränkepaket gebucht! Nein, auf unseren Karten wäre kein Vermerk und deswegen wären für das Bier knappe 5 Euro fällig. Sehr entschlossen stand ich auf, nahm beide Karten, die wir Kreuzfahrterfahrenen am Halsband trugen und machte mich auf einen längeren Weg zur Rezeption auf Deck 3. Man musste dazu ins Deck 5 steigen, durch das Casino gehen und dann in der Haupthalle wieder zwei Etagen hinunter hüpfen.
Die Rezeptionistin bedauerte. Aus unserer Karten wäre kein Getränkepaket vermerkt, also hätte ich es auch nicht gebucht. Na jetzt aber! Ich hatte auch kein Einschiffungsformular ausdrucken können, mit dieser Webseite stand ich auf Kriegsfuß, aber ich wusste genau, dass ich diese Buchung vor Monaten schon gemacht hatte.
Tja. Sie zuckte nur mit den Schultern, als ich verlangte, das Paket nach zu buchen. Das ginge nur im Voraus und per internet. Nun hätte ich nur noch die Möglichkeit, das XL-Saufpaket zu kaufen, das alle Getränke an allen Bars und im Restaurant beinhalte, außer den Cocktails mit den roten Sternchen.
Es blieb mir ja nichts anderes übrig und so unterschrieb ich die Rechnung über 136 € pro Person



und für 7 Tage, weil wir ja am Samstag schon an Bord gewesen wären.
Ich war stinkig aber deswegen verlief ich mich nicht drei Mal. Wenn man in einem der drei Aufzughäuser auf einer anderen Seite wie der angenommenen einen Lift verlässt, wusste man oder ich halt nicht mehr, wo das Heck und steuerbord ist. Und wenn dann noch alle Aufzüge im mittleren Schacht momentan außer Betrieb sind und ich zum Bug renne, um zum Restaurant Michelangelo im hinteren Teil zu kommen ….
Evi hatte eine geschlagene halbe Stunde gewartet, bis ich mit den beiden neuen Costacards am Bandl zurückgekommen war. Ich war fertich, aber wenigstens war das Bier jetzt inklusive. Wir nahmen eine Fischvorspeise und eine Fischhauptspeise.
An Deck 9, wo es das Essen in Buffetform gab, genehmigten wir uns dann noch eine Nachspeise in Form von Salat und – Fisch!
Ein paar Stunden hatten wir nachmittags noch, bevor die Fortuna abends ablegte und der Himmel schickte uns zwei Heimkehrer entgegen, die ihre geliehenen Fahrräder loswerden wollten. Zwei Euro Pfand würden im Rad stecken und wenn sie die bekämen, wären die Räder uns. Wir radelten also Richtung Amalienburg, wo die Königin wohnt. Wo war denn bloß die kleine Meerjungfrau? Die musste doch auf dem Weg sein!
Vor dem Palais der Königin war die Garde mit Aufundabgehen beschäftigt und das Volk flanierte auch, aber sehr ungeordnet. Die Marmorkirken gab uns etwas Ruhe und Kühlung und auch der Nyhavn mit seinem geschäftigen Treiben, wo Traditionssegler lagen, war die Radlerei wert.
Beim Zurückfahren trafen wir allerlei grünverfärbte Denkmäler und Statuen, aber die kleine Meerjungfrau ließ sich nicht blicken. Zweimal musste ich nach dem Mädel fragen, aber dann hatten wir die Bronzefrau eingekreist. Komisch, mittags hatten wir noch gleichzeitig den Kaffeewagen davor bemerkt, aber die Meerjungfrau hinter dem Busch hatte sich erfolgreich versteckt gehalten. Nun aber hatten wir sie entdeckt, was zur nachmittäglichen Zeit kein Kunststück war, weil eine Traube von Japanern an ihr hing.
Um fünf waren wir zurück am Schiff und weil ja

die Sicherheitsübung am Vortag schon vorbei gewesen war, als wir erschienen, wollten und mussten wir nun antreten, obwohl wir gestern schon den Checkpoint H, an dem wir uns im Notfall einzufinden hatten, gesucht und gefunden hatten.
So ein Schwachsinn: mit den Feststoffwesten angetan, waren wir die ersten und einzig pünktlichen an Deck 4, backbordseitig, Punkt H – deutsch halt. Man knüpfte uns noch einen Schuhzubindeknoten in das Bändel am Hals und wies uns zu zweit eine Viererreihe an. Aha. Nach und nach trudelten noch ein paar Neuankömmlinge ein (es waren auch hier in Kopenhagen Passagiere zugestiegen), ordnete auch diese in Viererreihen und schob sie auf Körperkontaktnähe zusammen. Dann: warten. Es ertönten Lautsprecherdurchsagen in oder auf italienisch, englisch, spanisch und französisch und anschließend noch einmal die Anleitungen zum Gebrauch der Rettungswesten auf italienisch, englisch, spanisch und französisch. Deutsch war nicht dabei. Wahrscheinlich dachten die Herren Offiziere, dass bei einer Tour mit Start in Warnemünde die deutsche Klientel eher zu vernachlässigen sei.
Nach einer knappen halben Stunde dumm auf der Stelle stehen, gab der ältere Herr neben Evi auf und setzte sich auf eine Bank. Ich war auch schon auf den Boden gesunken, weil mir die Steherei zu blöd war, aber alle anderen machten den Quatsch wie die Lämmer brav mit. Was haben wir geübt? Zu Punkt H finden und dort stehen. Ob die Rettungsboote im Ernstfall vom Haken gingen, wussten wir allerdings nicht.
Heute sollte sich entscheiden, wer Europameister wird. Spanien oder die zu allem entschlossenen Italiener, die uns vor ein paar Tagen im Halbfinale einfach weggeputzt hatten. Um das Spiel in voller Länge sehen zu können, mussten wir uns mit dem Abendessen, das in Dänemark übrigens „middag“ heißt, etwas überlegen. Auf Deck 9 war ab 1900 das Buffet gerichtet, aber so richtig mit Lust konnte man dort oben in der Jugendherbergsatmosphäre mit den Plastiktellern und ebensolchen Gläsern nicht genießen. Für das Anrichten auf den Tellern war man zwar selbst zuständig, aber irgendwie war es das nicht. Die Menschenschlange am Buffet erinnerte mich an eine Ausgabestelle bei der Tafel und die Nudelberge, die sich auf den Tellern des Nachbarn türmten, trugen auch nicht gerade dazu bei, den Eindruck eines gesitteten Mahls zu festigen. Ich hielt mich zurück und nahm nur ein paar grüne Bohnen mit einem Stück Fischfilet.

Evi schaute das komplette Fußballspiel in unserer Kabine, aber ich ließ mir die Vorspeise im Restaurant Raffaelo doch nicht entgehen und stieß erst nach einer halben Stunde und einer kleinen Fischvorspeise im Magen dazu. Ein schönes Tor für Spanien war schon gefallen. Es sollten noch drei weitere werden und die Italiener sauber blamieren. Gott sei Dank fuhren die Offiziere auf der Brücke die Costa Fortuna trotzdem sicher nach Süden zurück und nahmen um Mitternacht Kurs auf Bornholm.

Montag, 2.7.2012

Die Sonne weckte mich um 5 und leuchtete mir gnadenlos ins Gesicht. Nein, heute war der freie Tag, die sogenannte Erholung auf See, da konnte ich bis 8 schlafen. Ich drehte mich also um und schnorchelte weiter.

Der Kaffee war eigentlich nicht zu trinken, wenn man genau hinschmeckte. Wir bestellten Cappuccino und quittieren Belege, auf denen 0,00 € stand. Seit gestern Mittag konnten wir ja bestellen, was das Herz begehrte. Alles außer den Cocktails mit rotem Sternchen. Den Vormittag brachten wir mit Lesen auf Deck 10 zu. Aber nur solange, wie nach einiger Zeit eine der beiden Tischtennisplatten frei wurde. Wir hatten von zuhause Schläger und Bälle mitgebracht und legten los. Manchmal spielte die Stahldecke mit, aber meistens hatten wir lange Ballwechsel auf dem Tisch. erstaunlicherweise sprangen verlorene Bälle auf dem Teakdeck sehr anständig hoch und ließen sich fangen, nur manchmal verkroch sich einer unter eine der Liegen, wenn er sich sehr misshandelt fühlte.

Dergestalt aufgewärmt, suchten wir uns im Fitnessraum über der Brücke zwei freie Trimmräder. Die Folterkammer war gut besucht. Die Leute liefen auf Laufbändern um ihr Leben, andere stemmten Gewichte und wieder andere ruderten imaginären Gegnern auf einem Display davon. Mit freiem Blick nach vorn hatte man das Gefühl, das Schiff mit Muskelkraft an Bornholm vorbei zu bewegen. So viele Watt wurden hier erzeugt und nutzlos verpufft! Wenigstens das Licht und dieses grauenhafte Geschrei aus den Lausprechern hätte man doch damit speisen können. Na ja, im Vergleich zu dem Gesamtenergiebedarf dieses schwimmenden Hotels waren das peanuts. Dafür wurde täglich mehrere Tonnen Schweröl durch die Stromgeneratoren verblasen und eigentlich dürfte man schon aus diesem Grund keinen solchen Urlaub machen. Aber wir tun's ja gerade trotzdem.

Beim Mittagessen im Michelangelo unterhielten wir uns gut mit einem Lehrerehepaar aus Wien. Die verschiedensten Leute konnte man kennen lernen, wenn man nur wollte. Ich suchte mir wieder die Fischgerichte heraus und jedes Mal wieder waren die Kellner aus Indonesien oder den Philippinen erstaunt, dass ich kein Dessert bestellte. Über das Essen konnte man wirklich nicht meckern. Hier im Restaurant waren die Teller immer ansprechend dekoriert und die Gerichte gut komponiert. Nur die Pasta, die ich heute probierte, war für meinen Geschmack völlig versalzen.

Erholung auf See! Zuerst lasen wir an Deck 10, bis wohin die Animateure vom Pool zu hören waren. Ein Spickerturnier für Kinder lief dort gerade, was den Berufsunterhalter dazu veranlasste, wie ein Boxkampfsprecher die Namen der Werfer stimmlich

herauf und herunter zu modulieren. „You got 60 points, sessanta punti, seschzig Punte!“. Ein paar Mal überlegte ich, ob ich nicht aufstehen und mich verdrücken sollte. Nach ein paar himmlischen Minuten Ruhe begann eine Kollegin mit dem Cha-

Cha-Cha-Unterricht. „uno due chachacha, one two chachacha, ein swei chachacha, un dos chachacha” und von vorn. Das leierte sie so lange herunter, bis der letzte mittanzende Kreuzfahrer die Schritte beherrschte und das waren gefühlte zwei Stunden. Evi: „beim nächsten Mal bring ich Ohrstöpsel mit!“

Ich muss über meinem Buch eingeschlafen sein. Als mich penetrante Sonnenstrahlen ins Gesicht aufweckten, fand ich einen Zettel: „bin in der Kabine oder beim Sport“. Evi saß gemütlich mit den Beinen auf dem zweiten Stuhl auf unserem Balkon in der Spätnachmittagssonne und aß Buchstabensalat. „Soll ich uns einen Cocktail holen?“ fragte ich und kam gleich darauf mit drei Gläsern zurück. Ein Campari Orange für sie, einen Costa Sea für mich und einen grünen Squoka für beide. Das grüne Ananasgetränk war alkoholfrei und nach dem Kindersalon im 11. Deck benannt. Das Zeug schmeckte wirklich gut.

So eine Balkonkabine auf der Abendsonnenseite hat wirklich sein Gutes. Vor drei Jahren auf der Norwegenreise hatten wir nur eine Außenkabine auf Deck 2 mit logischerweise nicht zu öffnendem Fenster gehabt und ganz neidisch beobachtet, wie die anderen Gäste auf ihren Privatbalkonen saßen. Diesen Luxus hatten wir uns also dieses Mal geleistet.

Heute abend hatte der Gemüseschnitzer wieder ein nettes Männchen aus Zucchini, Auberginen und Melonen zusammen gebastelt.

Dienstag, 3.7.2012

Och nee! Um fünf hatte Evi den Wecker gestellt, damit die Durchfahrt durch die Schären vor Stockholm nicht spurlos an uns hen sollte. Die Sonne schien in die Kabine und tatsächlich glaubte man, die Inseln greifen zu

können, so nah passierte unser Schiff mit 38 Metern Breite die felsigen Ufer. Ein Lotse war um 4 Uhr an Bord gekommen und den brauchten wir sicher dringend. Halb dösend, halb schauend brachten wir die nächsten zwei Stunden zu, bis wir uns endlich aus der Koje wälzten und auf Deck 9 zwei Cappuccini und zwei Espressi bestellten. Dieses aufgezwungene XL-Getränkepaket sorgte wenigstens dafür, dass wir nicht diese Kaffeeplörre aus den Automaten trinken mussten.
Das Frühstück nahmen wir dann auch an der freien Luft und lernten dabei ein Ehepaar kennen, die schon zum elften Mal kreuzgefahren waren. Sie hatten statt eines Ausfluges den angebotenen Shuttlebus für 12 € pro Person gebucht. Niemand wusste zu der Zeit, in welcher Entfernung die Costa anlegen würde und ob es zu Fuß nicht wirklich zu weit war.

Wir fragten am Ausflugsschalter nach und erfuhren, dass diese 12 Euro nur eine Hin- und eine Heimfahrt beinhaltete. Die haben ja wohl einen Vogel!
Auf‘s Geratewohl verließen wir unser Hotel und bekamen gleich vor der Tür ein gutes Angebot: für 10 € lösten wir ein Ticket der Hop-on-Hopp-off-Fähre, trabten keine fünf Minuten zum Anlegeplatz und saßen schon in einem der flachen Boote. In Stockholm bietet es sich geradezu an, die wichtigen Punkte vom Wasser aus anzusteuern. Erste Station „Slussen“. Der Fährmann brummste seinen Gummibug einfach voraus an die ebenfalls gut gepolsterte Kaimauer, legte den Vorwärtsgang ein und lag so genügend ruhig, um die Passagiere aussteigen zu lassen.

Die tyske Kirke (deutsche Kirche) lag als erstes auf unserem KreuzundQuer-Weg, dann das königliche Schloss. Der schwedische Name klingt für unsere Ohren recht ulkig: Kungliga slottet.
Die Wache musste mit Maschinengewehr und aufgepflanztem Bajonett vor ihren Häuschen still stehen und die fotografierwütigen Touristen aushalten, hatte aber wenigstens die Morgensonne auf der Uniform. Über ein paar Brücken schlenderten wir zur Insel, auf der das Parlamentsgebäude lag und lasen uns gegenseitig aus dem Reiseführer vor. Nein, einen Ausflug zu 60 bis 100 Euro brauchte man hier wirklich nicht.
An der übernächsten Station warteten wir ein paar Minuten auf den warmen Steinstufen auf das HipHop-Schiff und fuhren 20 Minuten am WasaMuseum und dem Tivoli vorbei zurück zur Costa.

Im Michelangelo nahmen wir das lunch, natürlich wieder mit einem Fischgericht, und lernten abermals zwei nette Ehepaare kennen. Das Personal hatte ja gemeint, sie müssten uns an einen Tisch weisen, der aber völlig unattraktiv war und weil die Skyline nun einmal nur von einem Fenstertisch aus zu bewundern war, strebte ich allen „Madam Madam“-Rufen zum Trotz mit Evi im Schlepptau zu einem Tisch, der uns besser gefiel. Der Gast ist doch König, oder? Wir vermachten die noch halbvolle Weißweinflasche zwei unserer Tischnachbarn und saßen schon wieder in der HopHop-Fähre. Dieses Mal blieben wir sitzen bis zum Wasa-Museum. Dort ist ein schwedisches Kriegsschiff ausgestellt, das bei seiner Jungfernfahrt 1628 nach 1300 Metern umgekippt und gesunken war. König Gustav, der II. hatte ein zweites Kanonendeck verlangt und der Schiffsbauer hatte verpennt, den Ballast entsprechend erhöhen zu lassen. Die tonnenschweren Kanonen hatten also den Gewichtsschwerpunkt so nach oben verschoben, dass sich das Schiff nur durch das Setzen von drei Segeln so auf die Seite warf, dass durch die geöffneten Schießluken im unteren Deck die Ostsee hinein lief. Und weil es so ist, dass ein Wassereinbruch jeden Kahn zum Sinken bringt, ging das stolze Kriegsschiff zwanzig Minuten nach dem Stapellauf unter und wurde erst 1955 wieder gehoben. Seit ein paar Jahren ist nun diese Schande der schwedischen Schiffsbaukunst poliert, imprägniert und auf dem Trockenen in einem eigens dafür gebauten Museum zu bestaunen.

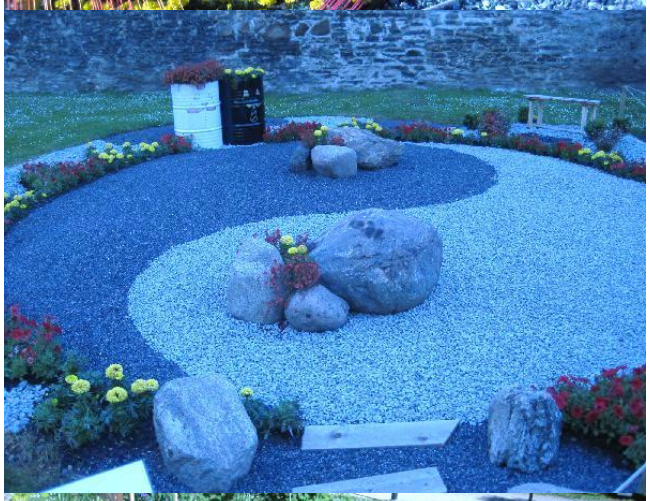
Nebenan liegt das „Junibacken“, ein Museum, das Astrid Lindgren und ihren Kinderbuchfiguren gewidmet ist. Wir machten es uns auf der Wiese davor gemütlich und genossen einfach das Stadtbild gegenüber und bestiegen um halb vier Uhr unsere Hoppefähre. Dort saß schon das Wiener Lehrerehepaar vom Vortag. Das viele Nichtstun war aber doch anstrengend und weil ja Urlaub war, schnarchten wir ein Stündchen bei offener Balkontür. Früher als erwartet schallte eine Stimme aus dem Lautsprecher, dass die Costa Fortuna nun in a few minutes ablegen würde. Offensichtlich fuhren die einfach, wenn alle Passagiere an Bord waren, was sich ja durch das Chipkartensystem leicht feststellen ließ. Die Kärtchen wurden beim Verlassen und beim Einsteigen gescannt und so

war jederzeit erfasst, wer an Bord war und wer sich noch auf Landgang befand.
Während dann der Kapitän die Costa Fortuna durch die Schären bugsierte, schmetterten wir uns die Bälle um die Ohren. Musste sich die eine bücken, um den Ball zwischen den Liegestühlen aufzuheben, hatte die andere fünf Sekunden Zeit, sich die kleinen Häuschen nebst zugehörigem Privatanleger anzuschauen. In den Kurven kamen wir allerdings beide buchstäblich ins Schwimmen. Wie soll man denn Bälle erwischen, wenn sich die Landschaft außen herum wild dreht? Eine gute Dreiviertelstunde tänzelten wir um diese blaue Pingpong-Platte herum, dann überließen wir das Feld anderen Spielwütigen.

Mit einem giftgrünen Sqouka, dem Ananascocktail, kehrten wir auf unseren Backbordbalkon zurück und ließen die Insellandschaft in der Abendsonne an uns vorbeiziehen. Ich schrieb eine Seite dieses Berichts. Weil die Sonne das Display unsichtbar machte, schrieb ich auswendig, was ich dachte und korrigierte nachträglich die Vertipper.
Beim Abendessen erzählten wir sechs Damen uns die Erlebnisse des Tages, vertilgten Gang um Gang, Teller um Teller. Quatsch: jeder von uns begnügte sich mit Vor- und Hauptspeise, Christine verzichtete gänzlich auf die Draufgabe, Dagmar und ihre Kollegin Martina nahmen Süßes, Marina, Evi und ich degoustierten den Käse.
So saßen wir bis 11 Uhr zusammen. Danach Christine: „Aber morgen könnten wir doch noch einmal alle miteinander an der Bar einen Cocktail trinken.“ Wir stellten die Uhren eine Stunde vor.

Mittwoch, 4.7.2012

Taghell war es schon wieder draußen, als wir vor 6 die Augen öffneten. Öffnen mussten, weil die Sonne an den Augenlidern vehement anklopfte. Im Michelangelo bestellte ich zwei Cappuccini für mich und einen Espresso doppio für meinen Zwilling. Gestern hatte uns doch glatt jemand gefragt, ob wir Zwillinge seien. Ich antwortete: „Fast.“ „Oder Geschwister?“ „Fast!“
Unser Riesenschiff war mit mehreren Vor- und Achterleinen und vor allen Dingen etlichen Springs am Anleger vertäut. Die Schilde, die an den Leinen hingen, hatte ich früher immer für Rattenverhinderer gehalten, aber hier waren Katzen aufgemalt. Hätten die kleinen Maunzis es wirklich zehn oder zwölf Meter ungesichert auf einer Till-Eulenspiegel-Leine bis an Deck geschafft?



Tallinn erwartete uns in Laufweite. Diese Laufweite vom Fährterminal zur Old Town war allerdings 20 Minuten, aber das machte uns morgens noch nichts aus. Die Masse strebte nach links und in die Stadt hinein, was uns veranlasste, zuerst die Schritte nach rechts um die Stadtmauer zu lenken.

Dort wartete Großes auf uns: die Blumentage 2012. Kleine Gartenstücke nach allerlei Motiven und Mottos waren dort außerhalb der Stadtmauer gestaltet. Yin-Yang-Beete, moderne Farbspiele mit Glasfenstern und passenden Blütenfarben, Feng-Shui-Arrangements und ganz gschpinnerte moderne Stahl-Seil-Blüten-Kompositionen, die ich nicht so ganz erfasste, reihten sich in loser Folge aneinander. Toll! Ein Rundbeet war mit alten Schallplatten eingefasst. Auf so eine Idee muss man ja erst einmal kommen! Wir dachten schon darüber nach, die schon digitalisierten LPs von Sergeant Peppers und Schuberts Schöner Müllerin für so eine Beetumrandung zu benutzen. Freilich war das ein Plagiat, aber damit haben ja heutzutage nicht einmal Möchtegerngrafen ein Problem.

Eine Stunde verbrachten wir so im Garten von Estland. Ein Beet war abwechselnd mit Kräutern und Blütenpflanzen bestückt. Ich kam nicht auf den Namen des Krauts. Evi probierte und erkannte Estragon. „Du kannst doch den Esten nicht den Estragon wegessen!“ protestierte ich und schon lachten wir wieder.

Die Oberstadt mit der orthodoxen Alexander-Newski-Kathedrale war unser zweites Ziel. Mittlerweile waren auch die anderen Touristen mit ihren Shuttlebussen angetrudelt. Die Führer hielten ihre Schilder mit Nummern und Schiffsnamen hoch, damit die anvertrauten und zahlenden Reisenden ja folgten und leierten Geschichtchen und Daten auf französisch, italienisch und deutsch herunter. Nur weg von hier! In der Kirche standen fünfundzwanzig Schilder: Ruhe, Silence, Silentium. Das genierte niemanden und wie immer, unterhielten die Italiener sich am lautesten über alles außer über diese Kirche. Das Fotografierverbot achtete ich allerdings auch nicht, wieso auch, mein Blitz war bei solchen Gelegenheiten sowieso ausgeschaltet, weil es bei einer ruhigen Hand eh bessere Bilder gibt.

Diese Oberstadt bot drei Aussichtsplattformen

zum Überblick über die Hochhausviertel Tallinns, den Fährhafen, an dem mittlerweile sechs oder sieben Fähren und Kreuzfahrtschiffe lagen und die untere Altstadt. Dort tobte am Hauptplatz der Bär. Marktstände und nachgemachte mittelalterliche Verkäufer setzten alles daran, den voll versorgten Touristen doch irgendetwas zu verkaufen. Wir strebten dem Schiffe zu, um den Vormittag zu beschließen.

Auf dem Weg aus der an sich gemütlichen Stadt hielt uns ein Straßenmusiker richtig auf. Er spielte auf einem Instrument, das ich noch nie gesehen und von dem ich auch niemals gehört hatte. Er hielt den Holzkorpus wie eine Gitarre, strich mit einem kleinen Bogen ziemlich schräg über vier Hauptsaiten (zwölf dünnere lagen darunter) und statt auf einem Griffbrett zu greifen, bediente die linke Hand kleine Ventile von Pfeifen. Eine pneumatische Fiedel da braccia. Meistens hatte der Spieler die Augen geschlossen und spielte mittelalterliche Tonfolgen mit rockigem Drive für sich selbst, aber als ihn eine Touristin nach dem Instrument fragte, antwortete er mit seligem Lächeln im Gesicht, dass es sich um das finnische Nationalinstrument handelte und nannte einen Namen mit zwei Silben, den ich mir nicht merken konnte. Der Typ war unser Highlight an diesem Tag.

Die Füße taten schon weh, als wir um halb eins im Michelangelo beim lunch saßen. Wieder lernten wir ein nettes Ehepaar kennen und kurz darauf setzten sich zwei Leutchen dazu, die wir schon kannten. Die unverkennbar aus dem Osten stammenden Leute (das soll jetzt nur erklären, warum sie nicht ganz so weltgewandt waren) bestellten auf deutsch (weil sie keine andere Sprache konnten) bei der Brasilianerin Bier und Wasser und bekamen ein paar Minuten später die Info, dass ihre CostaCard keinen Kredit mehr aufweise. Die arme Frau war völlig konsterniert. Die beiden erklärten uns, dass sie 200 € mehr als verlangt vorab eingezahlt hätten, dass aber ein Ausflug doppelt gebucht worden war. Wir übersetzten der brasilianischen Bedienung, die daraufhin mit der Karte erneut verschwand. Alle Hände voll hatten wir zu tun, um das ältere Paar zu beruhigen. Ich bestellte auf unsere XL-Karte eine Flasche Wasser und wollte gerade noch ein Bier für den Herrn ordern, als ein kleines Bier für unsere Nachbarn gebracht wurde. Nun kannte sich überhaupt keiner mehr aus. Der andere

Tischnachbar ließ währenddessen das Nudelgericht als ungenießbar, weil total versalzen zurückgehen.
Wir aßen unsere Fischvorspeise und den großen Salat und saßen länger, als wir eigentlich vorgehabt hatten, weil die beiden armen Ex-Östler wirklich noch beruhigt werden mussten. „Nie wieder Costa!“ redete sich die Frau den Ärger von der Seele.
Unsere falsch gebuchten 10 € standen ja auch noch auf der Rechnung. Aber uns war das wurscht, weil gezahlt wurde nur, was auch eine unserer Unterschriften trug.
Und wieder los!
Nun war die Unterstadt dran. Das gute Wetter hatten wir ja bestellt und drum schien die Sonne über Estland. Das Wiener Lehrerehepaar kam uns entgegen: „Wißt’s ja eh, dass ihr nur noch zwei Stunden Zeit habts!“. Es war halb drei. Hä? Ablegen war doch um 1800 anberaumt!

Der Marktplatz war immer noch übervölkert. Je 3000 Leute von drei Kreuzfahrern überschwemmten so ein Städtl wie ein Tsunami. Unsere neue Mittagsbekanntschaft war schon einmal da gewesen. An einem Sonntag und bei Regen wäre Tallinn trotz der vielen Leute eine ausgestorbene Stadt gewesen. Unvorstellbar!
Hier im ehemaligen Reval gibt es die Apteka, die in Europa durchgehend am längsten in Funktion war. Sie war halb Museum, halb wirkliche Apotheke und lag direkt am Marktplatz. Wir wollten aber doch lieber nicht krank sein.
Wieder draußen schlenderten wir durch die Kopfsteinpflasterstraßen und gedachten einer lieben Nachbarin, die mit ihren Stöckelschuhen hier bestimmt einen Wadenbruch erlitten hätte. Es gab keinen Schritt, den man ohne Augen auf die Füße machen konnte. Gut, dass ich die Augen auch einmal auf ein Schaufenster richtete. Es war das Geschäft eines Schmiedes, der die Touris als Käufer entdeckt hatte und nun seine Türriegel und Garderoben, Nägel und Beschläge als Souvenir feilbot. „Ich bin dann mal weg!“ kündigte ich an und verschwand in der Tür. Nachdem ich das Sortiment inspiziert hatte, entschied ich mich für einen leichten Schürhaken mit Holzgriff für 11,75 € und steckte ihn rücklings in den Sack.
Als ich Evi wieder gefunden hatte, meinte diese: „Da bin ich ja gespannt, ob Du damit durch die Bordkontrolle kommst!“ Das Tagesgepäck wurde jedes Mal gescannt, ob auch keine Maschinengewehre, Panzerfäuste oder Schlachtermesser darin versteckt waren – nur zu Ihrer Sicherheit, wie es hieß. In Wirklichkeit wollten die Costaleute verhindern, dass sich jemand an Land Getränke kauft und so den Bordpreisen für

das Gesöff auskam. Oder kommt jemand auf die Idee, mit vorgehaltener Pistole den Kapitän zu zwingen, nach Hawaii zu navigieren?

Beim Abendessen gab es wieder viel zu erzählen. Zudem war heute italienischer Abend. Die Kellner rannten dreifarbig dekoriert herum und trugen Schürzen mit der italienischen Landkarte. Ich versuchte einen Krabbenflan, Spaghetti aglio olio (dieses Mal nicht versalzen) und überbackene Auberginen. Nein, übers Essen konnten wir nicht meckern. Musik dröhnte plötzlich aus den Lautsprechern, dazu ein Tenor. Gespielt wurde das Ganze von einem ebenfalls als Kellner verkleideten Animateur, der Mikrofon schwingend auf der Treppe stand und tenorale Mundbewegungen machte. Es sah richtig echt aus, dieses Playback-Gesinge. Anschließend war der unvermeidliche Tanz mit Passagieren dran. Unser indonesischer Kellner holte erst Evi, dann mich zum Beineschwingen und ich bedankte mich mit dem Wort, das ich vor ein paar Tagen gelernt hatte. „Trimakasi“ war „danke“ auf indonesisch, jedenfalls phonetisch. Immer wenn ich mich so für ein Gericht oder das Abräumen eines Tellers revanchierte, lachte der Indonesier von einem Ohr zum anderen und erwiderte „samasama“. Die Internet-Recherche ergab, dass die korrekte Schreibweise „Terima kasih“ war, aber das war ja egal.

Die Polonaise wollte ich lieber nicht mitmachen und verzog mich an einen freien Fenstertisch, wo die Sonne glutrot im Meer versank. Sie versank natürlich sowieso, aber hier konnte ich sie dabei gut beobachten.

Gudrun und Martina hatten bei dem Hintereinanderhermarschtanz die Flucht ergriffen, aber die Thüringerinnen und Evi waren noch da und gesellten sich zu mir.

Christine drängte uns dann noch in eine Bar, wo ein gelber CostaSea diesen Abend abschloss. Orange mit Wodka und noch irgendetwas war im Glas zusammen geschüttelt und mit einem Schirmchen auf einem Ananasstückchen verziert. Ich winkte noch ein Ehepaar aus Dresden zu uns, mit denen wir einmal auf Deck 9 gefrühstückt hatten und da waren wir wieder zu sechst. Der Kellner in der Bar Conte savoia erinnerte uns daran, die Uhren nochmals um eine Stunde vorzustellen. Wir waren jetzt schon 2 Stunden der deutschen Zeit voraus und damit war es schon halb zwei in der Nacht.

„Mensch, wir müssen ins Bett, morgen um 9 ist Treffen zum Ausflug!“ mahnte Christine.

Unsere philippinische Kabinenfee Teresa hatte wieder ein nettes Arrangement auf unserem Bett hinterlassen. Mal waren es Herzchen aus Kleidungsstücken, dann war der gestreifte Läufer zu

einem Schleifchen gelegt und heute hatte sie das gute Stück vor die Kopfkissen drapiert.

Donnerstag, 5.7.2012

„Oh, bin ich kaputt!“, stöhnte Evi ein übers andere Mal und ich dachte mir das gleiche. Die Costa Fortuna lag schon am Kai in St. Petersburg, als wir um halb acht am Pool auf Deck 9 an die Bar gingen. Ich bestellte zwei Cappuccini und zwei frisch gepresste Orangensäfter auf meine XL-Costacard, ließ mich auf einen der Blechstühle fallen und beschaute mir die Kranlandschaft des riesigen Hafens. Peter, der Große hatte hier sein Tor zur Welt geschaffen, aber dass es so ausufern würde, hätte dieser sich bestimmt nicht denken lassen.

Acht Uhr fünfundvierzig war der Termin im Gran teatro Rex. Die Exkursionsgesellschaft hatte sich dort zu versammeln und dann in Zweierreihen zum Bus zu gehen. Nein, ganz so schlimm war es nicht, aber weil wir halt so gar keine Massenmenschen sind, kam uns der kanalisierte Trubel so vor. Heute mussten wir aber da durch, weil man ohne privates Visum in Russland allein keinen Fuß vor das Schiff setzen durfte. 115 € kostete das Tagesvergnügen. Dafür fuhr uns ein Bus kreuz und quer durch die Stadt.

Heute war also Schieben durch St. Petersburg angesagt. Wir bekamen einen Aufkleber mit der Nummer 41 und rannten fortan dem Schild 41 nach, das die Reiseleiterin Svetlana den ganzen Tag wie ein Zepter über ihrem Kopf trug. Im Bus gab es Kopfhörer und kleine UKW-Empfänger. Die brauchten wir auch, weil im Bus 41 ein spanischer und ein deutscher Führer ihre Arbeit machten. So konnten die Reiseleiter in normaler Lautstärke in ihre Mikrofone sprechen und wir lauschten in die Kopfhörer hinein, die deutsche Erklärungen von sich gaben.

Zuerst durften wir die beiden Sphinxen knipsen, wenn wir es schafften, zwischen den Japanern einen Platz zu finden, die gerade ihrem Bus entströmten. Gegenüber am anderen Newa-Ufer lag ein weißer 4-Master, der seit vielen Jahren als Jugendherberge dienen soll.

An den zwei rotbemalten Türmen, aus denen die Büge von besiegten Schiffen ragten, war der zweite Aussteigestop. „Hier haben wir 10 Minuten Zeit, machen Sie schöne Fotos und dann fahren wir weiter!“. So ging es weiter bis 11 Uhr. Aussteigen, um die Kirche mit den farbigen Kuppeln einmal herum gehen, Foto machen, einsteigen. Ach ja, vor den Straßenverkäufern wurden wir gewarnt. „Damit Sie auch zuhause noch Freude an den Souvenirs haben. Die Qualität ist hier nicht so gut!“ Damit

aber auch wir Pauschaltouristen etwas von der russischen Kultur mit nach Hause nehmen konnten, fuhren wir einen staatlichen Allerleiladen an. Es gab Bernsteinschmuck, Matrioschkas, bemalte Holzstifte, Käppis mit roten Maschinengewehren drauf und natürlich etliche Sorten von Vodka. Und ein Klo.

Dann war die Eremitage dran. Wir mussten nicht stundenlang anstehen, wie das gemeine Volk, sondern konnten sofort durch die Drehkreuze gehen. Dann begann das Geschiebe. Fremdenführerin Svetlana hetzte uns durch ausgewählte Säle, deutete auf dieses Gemälde von Raffaelo Santi, dann auf jenes von van Gogh, sprach ein paar Namen falsch aus uns wurde standepede von einer Besserwisserin aus unserer Gruppe 41 korrigiert. Peinlich, diese Deutschen!

Sie führte uns durch das Labyrinth vierer Gebäude, die miteinander verbunden waren und fand immer wieder eine Lücke zwischen den Menschenmassen, die das gleiche wollten wie wir. Für ein paar Eindrücke dieser immensen Kunstsammlung reichte es schon. Die eine Hälfte hatte Katharina, die Große käuflich erworben, die andere war nach der Oktoberrevolution einfach annektiert worden. Auf den Schildern neben den Bildern stand deswegen auch sehr korrekt, wem man die Kunstwerke weggenommen hatte. In einem Verbindungsgang zwischen zwei Gebäuden konnten wir auf die Warteschlangen im Innenhof blicken. Zwei Stunden Wartezeit war Minimum, erklärte man uns. Den Eintritt von 400 Rubel (keine 10 Euro) hielt ich dagegen für ziemlich günstig. Einheimische und Weißrussen waren schon mit 150 Rubel dabei.

Erschlagen von so viel hochrangiger Kunst trabten wir dem Zepter mit der 41 nach über den großen Platz in den Saal einer ehemaligen Bierbrauerei. Die Tische waren gedeckt und das Salatschüsselchen mit trockenen Gurken, Tomaten und Grün stand brav zwischen zwei Messern und zwei Gabeln. Dazu gab es leider nur Öl, sonst nix.

Beflissene Kellner rannten mit je zwei Flaschen herum. Aus der einen Hand gab es Sekt und aus der anderen Wodka in winzig kleine Gläschen – ich verweigerte den Sekt und bestellte stattdessen ein Bier. In ebensolchen Plastiktöpfchen wie der Salat kam dann eine pilzsuppe an, in der sehr viel Mehl verloren

war. Naserümpfen bei der Tischgesellschaft. Aber dann! Neben auf einen Zentimeter platt gedrücktem Kartoffelpü platschte ein heller Brei aus Zwiebeln und gedünsteten Fleischstreifen. Das sollte Boef stroganoff sein? Also nee. Das Tuttifrutti aus der Dose verkniff ich mir.

Dann tuckelten wir weiter per Bus in St. Petersburg herum, standen in ein paar Staus herum und stiegen nachmittags um 4 an der Peter und Paul Festung aus. Hier hatte Peter, der Große, die Stadt gegründet und als erstes eine Mauer mit vier Meter Dicke bauen lassen. Die Kirche, die er nach westlichem Vorbild, also ohne quadratischen Grundriss mit Kuppeln drüber gebaut hatte, war wieder nur im Schiebeschritt zu besichtigen. „Machen Sie schöne Fotos, gehen wir weiter!“ forderte Svetlana auf. Draußen auf dem Hof bot sie an, das Bootshaus mit dem ersten Ruderboot des Zaren zu besichtigen, drehte sich aber im gleichen Moment auf dem Absatz um, streckte ihr 41-Schild in die Höhe und strebte dem Tore zu. Das war mir wurscht. Die Schaluppe wollte ich schon noch sehen und schlenderte dann hinter der Gruppe zum Tor.

Davor wurde für 80 € ein 10-minütiger Hubschrauberrundflug angeboten. Zwei Helis standen auf der Wiese zwischen Burggraben und Mauer und warteten auf Kundschaft. Wir warteten auf unseren Bus, der sich dann durch den Donnerstagfeierabendverkehr St. Petersburgs wand und uns um halbsechs am Kreuzfahrtterminal ausspuckte. Wieder wurden wir mit strengem Blick von russischen Beamten taxiert und durften Gott sei Dank wieder auf unser Schiff.

Ein Stündchen schlafen? Wir wollten doch zum Dinner wach erscheinen. Das Menü entschädigte uns für das missglückte original russische Mittagessen mit Lachscarpaccio, Kaninchenschenkeln und und und. In der Tanzbar auf Deck 5 saßen anschließend Christine, Marina und wir zwei und schauten den Tanzpaaren beim Sporteln zu.

Freitag, 6.7.2012

Mein Morgenhighlight war der Steward. Oder besser die Stewardess, die mir ohne Bestellung und pünktlich nach meinem Erwachen ein Tablett mit „meinem“ Frühstück aufs Zimmer 7392 brachte. Zwei Cappuccini, ein frisch gepresster Osaft und Ananas. Und das auf der Höhe von Gotland bei strahlendem Sonnenschein.

Erholung auf See stand als Programm im „Today“, der täglich druckfrischen Bordzeitung. Diese Erholung bestand für uns in Lesen, Radeln, Schlafen und PingPong-Spielen. Weil kein Radl für mich frei war im Gymnasion über der Brücke, wartete ich auf der Rudermaschine. Nach kurzem Aus-

probieren, wie es ging, entschied ich mich für ein Rennrudern mit einem imaginären Computergegner über 500 Meter, Stärke 2. Mit Absicht war der level so niedrig gewählt, dass ich Chancen hatte, zu gewinnen. Oh, 500 Meter ziehen sich! Nach 100 fing ich schon an zu schwitzen und gewann trotzdem. Der Preis dafür war ein Bauchmuskelkater am Tag darauf.

Ja, und toll getafelt wurde mittags auch wieder. Um halb eins war das Michelangelo brechend voll; heute waren ja alle 300 Menschen zuhause und davon wollten die meisten kultiviert essen gehen. Wir entschieden uns, eine halbe Stunde zu warten und saßen dann neben Spätessern. Die Italiener und Spanier, denen diese Zeit bestimmt auch noch zu früh war, bestellten bergeweise Pommes mit Ketchup, dessen durchdringender Geruch die Tische umwehte.

Es gab wieder Fisch, dann Fisch und als dritten Gang für mich noch ein zweites Hauptgericht mit Fisch. Auf die anderen Zwischen- und Nachspeisen verzichtete ich.

Mit einer halben Eiweißvergiftung verließen wir den Tisch und suchten zwei freie Liegen an Deck 10, Wind geschützt und nicht ganz so laut.

Zur Infoveranstaltung bezüglich des Ausschiffens wollten wir dann doch gehen. Die Kreuzfahrtdirektorin erzählte mit dem Duktus einer geschulten Verkäuferin, wie die Gruppen mit den verschieden farbigen Kofferbändern der Reihe nach zum Auscheck drankämen und dass wir doch bitte bitte die Bewertungsbögen mit siebzehn Mal Doppelplusgut ankringeln sollten, damit die Besatzungsmitglieder auch ja wieder engagiert würden. Und dass wir doch diesen Zettel unbedingt bis 1800 eingeworfen haben sollten. Dann hätten wir die Chance, irgendetwas zu gewinnen. Na gut, wenn's euch so wichtig ist. Wir suchten einen Salon, in dem kein Lautsprecher plärrte, bestellten zwei Bier an der Bar und kringelten den Fragebogen an.

Und so ging der Erholungstag auf See zur Neige, wir hatten ihn auch bitter nötig nach all der Kultur in den Metropolen des Baltikums.

Samstag, 7.7.2012

Tuuuuuuuuuuuut! Dicker Nebel umwaberte unser schwimmendes Hotel, das vorschriftsmäßig alle zwei Minuten hupte. Es war 7 Uhr.

An Deck 9 schlürften wir die Kaffeeplörre, weil die CostaCard heute am Ausschiffungstag keinen Cappuccino mehr hergab. Die Rechnung war schon geschlossen. Na ja, alles nicht so schlimm. Dumm war nur, dass der Hafen in Warnemünde aus Sicherheitsgründen geschlossen war. Kein Einlaufen möglich für so große Pötte, wie wir einer waren.

Unsere Zimmerfee Teresa wollte die Kabinen machen für die heutigen Neuankömmlinge und klopfte. Wir verzogen uns ins gran teatro, wo die Menschen ratlos herumsaßen und der Durchsagen harrten. Die Costa Fortuna schwoite in der Nebelsuppe.
„We are at anchor“ hieß es zunächst, dann kam um 1000 endlich die Ansage, dass der Hafen freigegeben sei und wir um 1030 dort festmachen würden. Zug ade! Der wäre um 1037 gegangen.
Der Auscheck flutschte. Die Koffer mit den grünen Bändern standen akkurat in Zweierreihen und schwupps, waren wir in Warnemünde am Bahnhof. Bloß, dass halt unsere S-Bahn weg war und wir in die um 1122 stiegen. In Rostock zahlten wir dann auf unseren Supersparpreis 115 € drauf und in Hannover ging das Tagespech dann weiter. die IC-Besatzung war nicht fähig, zwei Zugteile aneinander zu kuppeln und flugs hatten wir 35 Minuten Verspätung. Den Anschlusszug in Nürnberg erwischten wir natürlich so nicht und weil ich mittlerweile auch über ein neumodernes Smartphone verfüge, befragte ich das App der Deutschen Bahn über Alternativen. Am Münchner Hauptbahnhof wartete der CityNightLine nach Roma wegen einer Fliegerbombe in Münster auf eine Reisende und das nutzten wir schamlos aus, um auch mit fliegenden Fahnen in diesen Zug zu jumpen.
Um 2250 waren wir denn endlich in Rosenheim, wo unser hilfsbereiter Nachbar uns abholte. So ein Tag macht doch die ganze Erholung auf See zunichte!

Nein, so kann ich nicht schließen:
Der Urlaub war anstrengend, aber wahnsinnig eindrucksvoll! Wir brauchten’s, aber für uns Individualisten schauen Ferien anders aus. Die Kultur ist für dieses Jahr abgehakt, und in drei Wochen geht’s zum Segeln nach Kroatien – unser wahrer Urlaub!